

Der Behinderte und seine Behinderung

Autor(en): **Saxer, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **54 (1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-354017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Behinderte und seine Behinderung

Je weitere Fortschritte die berufliche Eingliederung Behinderter erfreulicherweise macht, um so zahlreicher sind die Vorgesetzten, die behinderte Menschen zu führen haben. Bevor der erste Schritt getan wird, unter Umständen aber auch später, mag der Vorgesetzte das Bedürfnis empfinden, sich über die Situation des behinderten Menschen Klarheit zu verschaffen.

Halten wir zunächst fest, daß es *den* behinderten Menschen nicht gibt, sowenig wie *den* Tauben oder *den* Einarmigen. Gebrechlichkeit trifft Menschen aller Arten und Qualitäten, sie kennen deshalb *alle* Probleme *jedes* Menschen.

Außerdem aber gibt es für Gebrechliche ein paar *spezifische* Probleme, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Um diese zu wissen, kann für einen Vorgesetzten von Nutzen sein. Er kann sich entsprechend einstellen und seinem behinderten Untergebenen dadurch helfen.

Das Grundproblem des Behinderten besteht darin, daß er sich mit einem anders ausgestatteten Körper in der auf den «Normalmenschen» zugeschnittenen Welt zurechtfinden und durchsetzen muß. Damit dies gelingt, gilt es für ihn einerseits, die ihm gesetzten Grenzen klar zu erkennen, andererseits aber sich nicht zufriedengeben, bevor er das Maximum innerhalb dieser Grenzen leistet. Das erfordert bei einer einigermaßen wesentlichen Behinderung ein nicht geringes Maß an Selbsterkenntnis, Willenskraft und Anpassungsfähigkeit. In erster Linie ist die innere Spannkraft des Behinderten dafür entscheidend, wie weit dieses Ziel erreicht wird. Sehr stark ist aber der Einfluß der Umgebung: Familie, Vorgesetzte und Arbeitskameraden. Wenn dem Behinderten zu wenig zugetraut oder zu viel zugemutet wird, wird er je nach Temperament gleichgültig oder aufbrausend.

Um in der Welt zurechtzukommen, muß sich der Behinderte zuerst einmal mit seiner Behinderung abfinden. Dies ist nicht ein einmaliger Akt, sondern eine innere Einstellung, die täglich in vielen Einzelheiten bewiesen werden muß.

Wer mit einem offensichtlichen Gebrechen behaftet ist, der muß mit seiner andersartigen Erscheinung und mit allen Reaktionen des Erstaunens, welche sie bei andern Menschen immer wieder auslöst, fertig werden. Auf der Straße und in öffentlichen Verkehrsmitteln wird er immer wieder mitfühlenden, taktlosen und unverhohlenen neugierigen Fragen begegnen. Es ist für ihn geradezu eine Pflicht, seine äußere Erscheinung zu pflegen, weil er sonst seiner Umgebung berechtigterweise zum Aergernis wird.

Es ist eine hohe, aber sehr lebensnotwendige Kunst für die Behinderten, sich blamieren zu können. Wer allenfalls einen Sturz, Scherben, Gelächter in Kauf nehmen kann, der hat viel gewonnen. Viel

selbständiges Tun unterbleibt bei Behinderten, weil sie sich nicht getrauen, etwas zu probieren. Manche Betätigung ist ja so, wie sie gemeinhin ausgeführt wird, den Behinderten nicht zugänglich, wohl aber, wenn man sie anders anpackt. Dieses «anders» ist ganz individuell und nur durch Probieren zu erfahren. Und das eben braucht Ueberwindung: man weiß ja nicht, ob es gelingt! Und wer hat nicht schon Angst, sich zu blamieren . . .

Auch der behinderte Mensch strebt nach Kontakt mit andern Menschen, der Weg zu ihnen aber ist oft nicht leicht. Viele Behinderte wirken schon äußerlich «anders». Es ist darum begreiflich, wenn eigentlich hilfsbereite, verständnisvolle Leute sich schwer überwinden, einem Behinderten entgegenzukommen. Es ist darum ganz wesentlich, daß ein Behinderter aus sich herausgehen kann, obschon ihn sein Gefühl, anders zu sein, ebenfalls daran hindern möchte, den ersten Schritt zu tun.

Für manche Behinderte ist aber dieses «Den-ersten-Schritt-tun-Können» eine tägliche Lebensnotwendigkeit, weil sie auf irgendwelche kleine Handreichungen oder Rücksichten angewiesen sind. Gerade tatkräftigen Behinderten fällt es mindestens im Anfang noch aus einem tieferen Grunde schwer, jemanden um Hilfe zu bitten. Es ist das dahinterliegende Eingeständnis des eigenen Unvermögens, das schmerzt. Es braucht ein schönes Stück Selbstbeherrschung, um jede Situation – auch in Ermüdung, Aerger oder Eile – zu beherrschen.

Der Behinderte begegnet überall rasch entschlossenen Hilfsbereiten, die stets zur Hand sind, einem Behinderten flink abzunehmen, was immer er selber tun will. Die Versuchung ist groß, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und die Hilfe anzunehmen. Eine Handreichung dankend abzulehnen, ohne den Helfer zu verletzen, ist nämlich eine knifflige Sache. Im Grunde genommen strebt jedoch jeder Behinderte nach größtmöglicher Selbständigkeit in großen und kleinen Dingen. Ein Geländer, an dem er sich selber eine Treppe emporarbeiten kann, ist ihm ein größeres Geschenk, als wenn man ihn täglich eine geländerlose Treppe hinaufträgt.

Ob ein Behinderte sich mit seiner Behinderung abfindet, sich damit in die Umwelt einfügt, hängt letztlich davon ab, ob er seine Selbstachtung behält und ob seine Umgebung ihn als Persönlichkeit anerkennt. Leider ist die Gefahr groß, daß über der Behinderung der Mensch vergessen geht. Es ist jedoch völlig unsinnig, eine Person mit ihrer Behinderung zu identifizieren, also mit etwas, das ihr fehlt oder das sie nicht kann. Die Behinderung ist eine leider manchmal recht gewichtige, aber immer *nur eine* Komponente der Persönlichkeit. Leben und schaffen aber kann niemals eine Behinderung, wirken kann nur der Mensch, der sie trägt und meistert.

Das sind einige der Hauptprobleme, mit denen sich jeder Behinderte auseinandersetzen muß. Abnehmen kann man ihm diese Auseinandersetzung nicht. Man kann sie ihm jedoch durch verständnisvolles Verhalten erleichtern.

Eine wesentliche Voraussetzung zur inneren Ueberwindung eines Gebrechens ist für den Behinderten das Bewußtsein, daß alles Mögliche getan wurde, um das Gebrechen einzuschränken. Diese Grundlage zu schaffen – angepaßte Behandlung, Hilfsmittel und Schulung zu vermitteln –, ist eine der Hauptaufgaben von Pro Infirmis. Diesem Ziel dienen die Gelder, welche ihr durch die gegenwärtig laufende Osterspende zufließen.

Gertrud Saxer, Zürich.

Zeitschriften-Spiegel

Quer durch Zeitschriften

Eine übersichtliche Darstellung der neuen Sozialenzyklika «Mater et Magistra» findet sich in «Labor» (Nr. 5 1961), der Zeitschrift des Internationalen Bundes der christlichen Gewerkschaften. Im gleichen Heft neben interessanten Berichten aus Entwicklungsländern eine erfreulich scharfe Auseinandersetzung mit dem Franco-Regime und der Haltung des Westens zu Franco-Spanien: «Der Westen verliert an Ansehen... Die Demokratien handeln, als ob sie Interesse daran hätten, die kommunistische Zukunft in Spanien vorzubereiten... Der Opportunismus des Augenblicks überwiegt die Prinzipien. Die Demokratien würden nie eine Diktatur in ihren Ländern dulden, anderswo ist ihnen dies völlig gleichgültig. Wenn man gegen die Diktatur ist, muß man gegen alle Diktaturen sein!... Wenn wir eine Diktatur in Peking verurteilen, können wir eine solche in Madrid oder San Domingo nicht gutheißen. Wir wollen nicht, daß die spanischen Demokraten den Glauben an eine bessere Ordnung verlieren.»

«Gedanken zur Partnerschaft in der neuen Sozialenzyklika» äußert Prof. Dr. Dr. Dr. Joseph Höffner (Münster) in den «Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Partnerschaft in der Wirtschaft» (Hilden, Rhein-

land). — Vom sozialistischen Standpunkt aus würdigt die neue Sozialenzyklika Felix Butschek in der österreichischen sozialistischen Monatsschrift «Die Zukunft» (Heft 11 1961) unter dem Titel «Der Schritt nach links»; abschließend sagt er: «Während sich *Rerum novarum* restlos nach dem mittelalterlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell orientierte, wandte sich *Quadragesimo anno* der – kapitalistisch akzentuierten – Marktwirtschaft zu. Die letzte Enzyklika steht bereits voll in der Zeit – wie sehr, erhellt sich daraus, daß es gegenwärtig keine sozioökonomische Theorie gibt, der sie näherstünde, als der des demokratischen Sozialismus.»

Im Januarheft 1962 der sozialdemokratischen Monatsschrift «Gleichheit» (Bonn) kennzeichnet Inge Deutschkron die Luftschutz-Werbeschrift des westdeutschen Bundesinnenministers «Jeder hat eine Chance» als «haarsträubend»: «Die Broschüre enthält nichts, was sie für den Atomkrieg als wirklichen Schutz anzubieten hätte.» Im gleichen Heft weitere Dokumente gegen alle Illusionen über Schutz gegen Atomkrieg sowie eine Reihe instruktiver Beiträge über Entwicklungsländer, vor allem über Israels vorbildliche, noch viel zu wenig bekannte Hilfe für Entwicklungsländer sowie über Tunis (Erika Donner).